

Magnus Ulrich FERBER / Philipp KNÜPFER / Lothar MUNDT / Robert SEIDEL / Thomas WILHELMI (Hg.), Nicodemus Frischlin: Korrespondenz. Mit Regesten und Kommentar, Bd. 1–3 (Neudrucke deutscher Literaturwerke NF 105–107). Berlin/Boston: De Gruyter 2022. 2011 S. ISBN 978-3-11-11-061670-5. Geb. € 310,–

In der Vorrede zu seiner 1856 erschienenen Biografie Frischlins weiß David Friedrich Strauß den reichen Quellenfundus des Stuttgarter Staatsarchivs mit seinen „sechsthalbhundert Numern“, ebenso aber auch die Überlieferung der Universität Tübingen zu rühmen, die es ihm ermöglichten, Leben und Werk des ihm geistes- und seelenverwandten Späthumanisten darzustellen. Die hier vorliegende Edition hebt diesen Schatz, bereichert um Stücke aus den einschlägigen Archiven entlang Frischlins Lebens- und Berufsweg.

1547 als Pfarrerssohn in Balingen geboren, schlug Frischlin zunächst den väterlichen Bildungsgang ein, der ihn über die Balingener Lateinschule und die Tübinger Österbergschule in die Klosterschulen Königsbronn und Bebenhausen und zuletzt ins Tübinger Stift führte. Anstatt ins Pfarramt einzutreten, wie es aufgrund dieses Bildungswegs ohne Weiteres möglich gewesen wäre, blieb Frischlin, sicher seinen philologischen und dichterischen Neigungen folgend, an der Universität als Dozent an der Artistenfakultät. Trotz bescheidener Besoldung war die Heirat mit einer Frau aus der Familie des Reformators Brenz möglich, sein dichterisches Werk verschaffte ihm die Gunst des Landesherrn, die Ehrung als „Poeta laureatus“ und die Ernennung zum kaiserlichen Hofpfalzgrafen. Hinzu kamen ehrenvolle Berufungen nach auswärts. Seine ‚Oratio de vita rustica‘ (1580), eigentlich die Einführung zu einer Vorlesung über Vergils *Georgica*, die als Kritik des niederen Adels verstanden wurde, führte ihn jedoch in allerhand Streitigkeiten. Als er 1582 den Ruf auf das Rektorat der evangelischen Landschaftsschule in Laibach (Ljubljana) annahm, wurde ihm aufgetragen, künftig nichts gegen Persönlichkeiten der Universität oder des Hofes zu veröffentlichen.

In Laibach entfaltete Frischlin in nur zwei Jahren eine fruchtbare Tätigkeit. Nach Tübingen zurückgekehrt, gelang es ihm aber nicht mehr, im Lande Fuß zu fassen; er machte sich deshalb auf die Suche nach einer Anstellung, und zwar in Prag, Wittenberg und Braunschweig. Eine Anstellung an letzterem Ort musste er nach einem halben Jahr aufgeben, weil er sich in örtliche Streitigkeiten gemischt hatte. Andere Pläne, so die Eröffnung einer Druckerei in Oberursel, zerschlugen sich. Wegen einer Schmähschrift (Nr. 358), durch die sich württembergische Amtsträger und der Herzog selbst angegriffen fühlten, wurde seine Auslieferung veranlasst. Auf der Burg Wirtemberg, dann auf Hohenurach eingekerkert, konnte er immerhin noch eine rege schriftstellerische Tätigkeit entfalten. Bei einem Ausbruchversuch stürzte er am 29. November 1590 zu Tode.

Frischlin hat ein reiches literarisches Werk in den verschiedensten Sparten hinterlassen. Er war vor allem bedeutend als neulateinischer Dramatiker, aber auch als epischer und lyrischer Dichter. In den Dramen behandelte er biblische, klassische und historische Themen, aber auch solche aus seiner Gegenwart, wie das zu seinen Lebzeiten ungedruckt gebliebene Drama ‚Phasma‘ zur aktuellen konfessionellen Auseinandersetzung.

Hinsichtlich der Aufführungspraxis dürfte noch einiger Forschungsbedarf bestehen. So fand sich unter den Handschriftenresten der bis 1595 bestehenden Klosterschule in Alpirsbach auch ein Fragment des Dramas ‚Rebecca‘ von Frischlin, das er 1576 zur Hochzeit Herzog Ludwigs verfasst hatte. Die ‚Rebecca‘ wurde also in Alpirsbach gele-

sen und vielleicht auch aufgeführt. Im Titel des Stücks bezieht sich Frischlin ausdrücklich auf Terenz, den er mit diesem Drama nachahmen will. Die Aufführung von Dramen war in den Lateinschulen der Zeit recht verbreitet, es gibt aber nur einen einzigen Beleg für eine dramatische Aufführung in einer württembergischen Klosterschule. Als im Winter 1594/95 die theologische und die philosophische Fakultät vor der Pest von Tübingen nach Calw geflohen waren, lud der Abt Johannes Brenz d. J. die Professoren zur Aufführung eines Dramas von Frischlin ins Kloster Hirsau ein.

Zu Frischlins ausgebreitetem literarischem Schaffen gehören auch allerhand Dichtungen, wie Hochzeitsgedichte für hochgestellte Personen und anderes. Dann natürlich auch Reden aus dem akademischen Lehrbetrieb, Paraphrasen lateinischer Klassiker, Ausgaben und Übersetzungen griechischer Klassiker, schließlich grammatische Schriften und damit verbundene Streitschriften, die aus seiner Auseinandersetzung mit Crusius hervorgingen. Diese zogen ihm die unversöhnliche Gegnerschaft seines einstigen Lehrers zu. Als 1600 die *Facetien* von Frischlin posthum im Druck erschienen, standen unter dem Porträt Frischlins die Buchstaben V.C.P.L., die Martin Crusius – sicher richtig – als „Valentinus Clessius Poeta laureatus“ aufgelöst hat. Dieser Umstand veranlasste Crusius zu einem Zornesausbruch, den er seinem *Diarium* anvertraute. Es sei paradox, schreibt er, dass ein Prediger die verbrecherischen und gottlosen Schwankgeschichten Frischlins herausgebe. Valentin Cless (1561–1634) war seit 1596 Pfarrer in Weil im Schönbuch und dürfte Frischlin nähergestanden haben, als seine Erwähnung als Überbringer von Briefen der Universität Freiburg (Nr. 68) vermuten lässt. Das Beispiel zeigt, dass es, wie auch die Herausgeber vermuten, ursprünglich mehr Briefe gegeben haben muss.

Die Streitigkeiten, die das Leben Frischlins erfüllten, rührten zum einen von seiner Zurücksetzung an der Tübinger Universität, wo er nicht zu einer angemessenen Stellung gelangte, zum anderen aus seiner Kritik an seinem ehemaligen Lehrer Crusius, dessen Lehrbücher er als veraltet bezeichnete. Ganz besonders wurde ihm aber seine Adelskritik nachgetragen. Dabei blieb Frischlin seinen Gegnern nichts schuldig, er war konfliktbereit und bestand auf seinem Recht, so dass Schriften und Gegenschriften in rascher Folge gewechselt wurden.

Diese Auseinandersetzungen spiegeln sich in der hier vorgelegten Korrespondenz. Diese umfasst insgesamt 452 Schreiben, von denen 98 an Frischlin gerichtet sind, während ihn 354 zum Absender haben. Dies bedeutet, dass eine größere Anzahl von Briefen, die er erhalten hat, als verloren gelten muss. Da neben der Universität auch der württembergische Herzog, sein Hof und die Regierung in die Frischlinschen Angelegenheiten verwickelt waren, finden sich im herzoglichen Archiv die weitaus meisten Frischlin-Briefe. Neben diesem amtlichen Schriftwechsel liegen auch solche Stücke vor, wie sie in einem Gelehrtenbriefwechsel zu erwarten sind. Diese Korrespondenz überschreitet durchaus auch Grenzen des Landes und der Konfession. Allerdings konnte Frischlin mit keinem Gelehrten einen länger andauernden Briefaustausch unterhalten. Auch eine Anzahl privater Briefe, an seinen Bruder Jakob, an seine Frau und an Verwandte findet sich, wobei man zu fragen hat, ob die Briefe aus der Haftzeit jeweils ihre Adressaten erreichten. Gleichwohl wird aus diesen Briefen die Persönlichkeit Frischlins besonders deutlich.

Die Edition bietet alle bekannten Briefe im Volltext und gibt auch diejenigen an, aus denen in anderen zitiert wird. Nicht aufgenommen sind die Dedikationsepisteln, die in

der 1992 begonnenen Werkausgabe ihren Platz haben. Die dreibändige Edition der Korrespondenz ist nach den Lebensphasen Frischlins aufgeteilt. Im ersten Band sind die Briefe bis zu seinem Weggang nach Laibach dargeboten, im zweiten die aus der Zeit der Suche nach einer festen Anstellung. Der dritte Band enthält die Briefe aus seiner Haftzeit.

Für jedes Stück der Edition werden die üblichen Angaben für die Vorlage gemacht. Ein ausführliches Regest bietet den Inhalt und erlaubt so eine rasche Orientierung. Den dargebotenen Texten ist ein textkritischer Apparat und ein Sachkommentar beigegeben, der über alle wichtigen Fragen unterrichtet, die der jeweilige Text bietet.

Ein Korrespondenten- und ein Briefverzeichnis geht der Edition voraus. In einem Anhang finden sich insgesamt elf wichtige, ergänzende Quellen, darunter der adelskritische Abschnitt aus der ‚Oratio de vita rustica‘ mit einer zeitgenössischen Übersetzung. Von hohem kulturgeschichtlichem Interesse ist der Bericht des Famulus Heinrich Frei von seiner Reise mit Frischlin 1586 nach Speyer, Frankfurt, Darmstadt, Marburg, Kassel, Erfurt, Schulpforta, Leipzig, Wittenberg und Dresden.

Beigegeben sind ferner Faksimilia einer Anzahl der edierten Briefe, die die Schwierigkeiten belegen, die Frischlins Handschrift bietet. Es folgt eine Zeittafel zu Frischlins Leben und eine Auswertung des Briefwechsels in verschiedenen Grafiken. Zu den zahlreichen in der Edition erwähnten Persönlichkeiten des 16. Jahrhunderts werden biografische Hinweise gegeben. Es folgt ein doppeltes Literaturverzeichnis, das die verwendete Literatur vor und nach 1700 angibt. Ein Personen- und Ortsregister sowie ein Register der erwähnten Werke Frischlins beschließen eine mustergültige Edition, die ein reiches Bild, nicht nur der gelehrten Welt am Ausgang des Reformationsjahrhunderts bietet. Nachdem zum 400. Todesjahr 1990 in Balingen eine Frischlin-Ausstellung veranstaltet worden war, der durch den von Hedwig Röckelein und Casimir Bumiller bearbeiteten Katalog Dauer verliehen wurde, und nach dem Erscheinen der Frischlin-Biografie von Thomas Wilhelmi und Friedrich Seck 2004 stellt die Edition der Frischlin-Korrespondenz einen wichtigen und gewichtigen Beitrag zur Kenntnis Frischlins dar.

Hermann Ehmer

Briefe der Juliane Franziska von Buchwald an Christoph Dietrich von Keller 1738 bis 1750. Übersetzt, eingeleitet und kommentiert von Bärbel RASCHKE (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. große Reihe, Bd. 23). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2023. 183 S., mit 10 teilw. farb. Abb. ISBN 978-3-412-52576-7. Geb. € 55,-

Der vorliegende Band versammelt die Briefe der Gothaer Hofdame Juliane Franziska von Buchwald (1707–1789) an den Juristen und Diplomaten Christoph Dietrich von Keller (1699–1766). Beide Briefpartner dürften nur noch Spezialisten bekannt sein, dennoch sind die abgedruckten 84 Schreiben Juliane Franziskas in verschiedenerlei Hinsicht von Interesse.

Christoph Dietrich von Keller – geboren am 25. November 1699 in Tübingen – studierte dort Theologie am evangelischen Stift und Jura an der Universität. Er strebte jedoch eine Karriere als Diplomat an und trat bald in württembergische Dienste, spätestens mit dem Amtsantritt von Herzog Karl Alexander im Jahr 1733, den er in den Verhandlungen mit den Landständen über die zu praktizierende Religion in Württem-